

## Buchbesprechungen

Hans-Wilm SCHÜTTE: *Die Asienwissenschaften in Deutschland. Geschichte, Stand und Perspektiven*. Hamburg: Institut für Asienkunde 2002. 460 S., brosch. (= Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, Nr. 353), ISBN 3-88910-273-5, € 38,00.

Der vorliegende Band ist ein Versuch, „für Deutschland eine Geschichte jener Asienwissenschaften zu schreiben, die sich auf die Regionen von Indus und Pamir bis Japan und bis zur austronesischen Inselwelt beziehen.“ (S. 13). Ist diese vom Autor gewählte geographische Einschränkung seines Untersuchungsgegenstandes angesichts der Entwicklung der Fächer in der jüngsten Vergangenheit und ihrer gegenwärtigen Situation durchaus nachvollziehbar, so erscheint sie vor allem für den ersten Teil der Darstellung der Geschichte der Asienwissenschaften über „Die Anfänge bis zum Ersten Weltkrieg“ (S. 21–87) problematisch. Zum einen wird dadurch das Interesse, das „traditionelle“ Orientalisten in der Phase unmittelbar vor der beginnenden Professionalisierung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Asien an Publikationen zu Süd- und Ostasien bekundeten, mit Stillschweigen übergangen, zum anderen wird dabei die Tatsache vollständig ausgeblendet, dass für den überwiegenden Teil der heute bestehenden akademischen Disziplinen erst im Laufe des 19. Jahrhunderts erstmals Lehrstühle eingerichtet wurden.<sup>1</sup> Während sich Untersuchungen zur Geschichte von Germanistik, Anglistik und Romanistik wiederholt an Arbeiten zur Geschichte anderer – auch naturwissenschaftlicher – Disziplinen orientieren, um das eigene Fach in einem breiteren akademischen Kontext zu sehen, wird dies in Bezug auf die Geschichte der Asienwissenschaften zumindest im vorliegenden Fall unterlassen – denn wer würde beispielsweise in einer Arbeit über die Anfänge der romanischen Philologie in München einen Exkurs zu den beiden Sanskritisten Othmar Frank und Franz Bopp vermuten?<sup>2</sup>

Im Zusammenhang mit den Anfängen des spätmittelalterlichen beziehungsweise frühneuzeitlichen Asieninteresses – im Vorwort als „die europäische Vorgeschichte dieser Wissenschaften“ (S. 13) bezeichnet –, präsentiert Schütte die wichtigsten Asienreisenden jener Zeit und die Anfänge der Asienrezeption durch europäische Gelehrte in der Zeit vom 15. bis zum 18. Jahrhundert.<sup>3</sup>

---

1 Zum breiteren Kontext dieser Entwicklung vgl. Marita BAUMGARTEN: *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 121). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997.

2 Stefanie SEIDEL-VOLLMANN: *Die Romanische Philologie an der Universität München (1826–1913). Zur Geschichte einer Disziplin in ihrer Aufbauzeit* (Ludovico Maximiliana. Universität Ingolstadt-Landshut-München, Forschungen und Quellen, Forschungen Bd. 8). Berlin: Duncker & Humblot 1977, 120–124.

3 Im Zusammenhang mit der auf S. 25 erwähnten humanistischen Rezeption der Reise des Niccolò de' Conti vgl. außerdem Thomas Christian SCHMIDT: „Die Entdeckung des Ostens und der Humanismus. Niccolò de' Conti und Poggio Bracciolinis *Historia de Varietate For-*

Auf Bemerkungen zu den Anfängen der deutschen Indologie und dem Anteil deutscher Gelehrter an der Entwicklung der Turfan-Forschung folgt die Beschreibung der Anfänge von Sinologie (S.46–56) und Japanologie (S.57–64). Im Abschnitt „Wissenschaftliche Beschäftigung mit anderen Regionen“ fasst Schütte die Anfänge von Zentralasienkunde, Mongolistik, Tibetologie, Mandschuristik, Südostasienkunde, Austronesistik und Koreanistik zusammen (S.64–75). Trotz der vom Autor vorgenommenen räumlichen Einschränkung des Themas ist die Darstellung der historischen Entwicklung der einzelnen Fächer relativ cursorisch und bisweilen auch sehr verkürzt. Der von Schütte als „Autodidakt“ (S.55) bezeichnete Wilhelm Schott, der ab 1833 in Berlin lehrte, hatte zumindest in den Jahren 1823–1825 Gelegenheit gehabt, bei zwei in Halle weilenden Chinesen die ersten Anfangsgründe des Chinesischen zu erlernen. Nicht erst Otto Franke forderte 1911 in seinen „Ostasiatischen Neubildungen“ die Schaffung von einem halben Dutzend sinologischer Lehrstühle in Deutschland (vgl. S.55), schon der Leidener Sinologe Gustav Schlegel hatte Mitte der 1890er Jahre befunden, dass im deutschsprachigen Raum mehrere sinologische Professuren eingerichtet werden müssten.<sup>4</sup>

Den internationalen Charakter der Verbreitung früher Kenntnisse über Japan in Europa deutet Schütte (S.59) lediglich an.<sup>5</sup> Im Zusammenhang mit der Entwicklung der Japanologie im 19. Jahrhundert weist er (S.61, Anm.200) darauf hin, wie unhistorisch es sei, vor der Zeit der „Realisierung der kleindeutschen Lösung“ den Österreicher August Pfizmaier von einer Darstellung der „deutschen“ Asienwissenschaften auszunehmen. Die gleichen Gründe hätten zumindest auch für die Nennung des Wiener Botanikers Stephan Endlicher, der 1845 die erste Chinesisch-Grammatik in deutscher Sprache publizierte, oder für die Erwähnung des Wiener Sanskritisten Anton Boller (1811–1869) gesprochen, dessen 1857 publizierte Arbeit über Verbindungen zwischen den altaischen Sprachen und dem Japanischen<sup>6</sup> noch mehr als ein Jahrhundert später von der Forschung aufgegriffen wurde.

Als frühes Beispiel für wissenschaftliches Interesse an Südostasien (diese geographische Bezeichnung entstand erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts)<sup>7</sup> wird der in Diensten der niederländischen Vereinigten Ostindischen Kompanie stehende Georg Eberhard Rumpf genannt. Rumpfs Wirken wurde von niederländischer Seite noch anlässlich sei-

---

tunae“, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 103 (1995) 392–418.

- 4 Vgl. die Bemerkung im Nachruf auf Georg von der Gabelentz in *T'oung pao*, 1. Serie, Bd.5 (1894) 77, wonach Deutschland und auch Österreich „mindestens zwei bis drei Lehrstühle für Chinesisch besitzen“ müssten, um nicht hinter den übrigen Ländern Europas zurückzustehen.
- 5 Zum internationalen Charakter der Verbreitung der Kenntnisse über Ostasien in den gelehrten Kreisen Europas vgl. neben der genannten Literatur auch: Knud LUNDBÆK: *T.S. Bayer (1694–1738). Pioneer Sinologist*. London/Malmö: Curzon 1986, sowie P[eter] F[rancis] KORNICKI: „European Japanology at the end of the seventeenth century“, in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 56 (1993) 502–524.
- 6 Anton BOLLER: „Nachweis, dass das Japanische zum ural-altaischen Stamme gehört“, in: *Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften*, Bd.23. Wien: Gerold 1857, 393–481.
- 7 Vgl. dazu die Belege bei Donald K. EMMERSON: „„Southeast Asia‘: What's in a Name?“, in: *Journal of South East Asian Studies* 15 (1984) 1–21.

nes 200. Todestages in Form einer Festschrift – zu der von Schütte „nähere bibliographische Angaben jedoch nicht zu eruieren waren“ (S. 70, Anm. 240) – gewürdigt.<sup>8</sup>

Den Entwicklungen in der Zeit der Weimarer Republik und des Dritten Reiches ist der zweite Teil der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Asienwissenschaften in Deutschland gewidmet (S. 88–157). Der Überblick über die sukzessive (jedoch meist nur vorübergehende) Erweiterung des asienkundlichen Lehrangebotes an deutschen Universitäten in den Jahren 1919–1932 (S. 90–92), der sich neben *Kürschners Deutschem Gelehrten-Kalender* hauptsächlich auf in Nachrufen enthaltene Informationen stützt, zeigt, wie wichtig die gründliche Aufarbeitung der Entwicklungen dieser Zeit anhand einschlägiger Archivalien wäre. Im Abschnitt über die Entwicklung der Asienwissenschaften in der NS-Zeit zeigt Schütte, wie sehr diese Disziplinen vom Regime vereinnahmt wurden und inwieweit sich deren Vertreter politisch vereinnahmen ließen beziehungsweise vereinnahmen lassen mussten – ganz in diesem Sinne auch der Unterabschnitt „Wissenschaftler zwischen Anpassung und Unbotmäßigkeit“ (S. 151–155), der an die Bemerkungen über die „Opfer von Verfolgung und Krieg“ anschließt.

Der dritte und letzte Teil der historischen Darstellung hat die Entwicklungen der Jahre 1949 bis 1990 zum Inhalt (S. 158–258), wobei die Asienwissenschaften in der DDR bewusst ausgespart bleiben (vgl. dazu im Anhang (S. 362f.) lediglich „Literatur über die Asienwissenschaften in der DDR“). Mit den Worten „Not und Idylle“ (vgl. S. 167) beschreibt Schütte die Situation der (west)deutschen Asienwissenschaften in den fünfziger und frühen sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts<sup>9</sup> und stellt diese vor den Hintergrund der Entwicklung der außenpolitischen Beziehungen zu Indien, zur Volksrepublik China und zu Japan. Außenpolitische Faktoren und Überlegungen führten auch zur Gründung des Instituts für Asienkunde (1956/57) und zur Neugründung des Seminars für Orientalische Sprachen (1959) – die Berliner Tradition sollte nun – übrigens zum gleichen Zweck – in Bonn fortgeführt werden. Die gezielte und konsequente Förderung der (gegenwartsbezogenen) Ostasienwissenschaften führte vor allem ab den späten sechziger Jahren zu einem zuvor ungekannten Aufschwung dieser Fächer.

Im abschließenden Kapitel „Stand und Perspektiven der Asienwissenschaften heute“ (S. 265–318) gibt Schütte zunächst einen Überblick über die gegenwärtigen deutschen Forschungseinrichtungen mit Asienbezug (S. 268–288). Schließlich (S. 289–316) werden die in den letzten Jahren wieder verstärkt geführten Debatten über den Standort der Asienwissenschaften im allgemeinen Wissenschaftsbetrieb, über ihr Verhältnis zur „Wirtschaft“ und die periodisch wiederkehrenden Diskussionen über ihr Selbstverständnis besprochen.

In den „Schlussgedanken“ (S. 317f.) listet Schütte fünf Desiderata der deutschen Asienforschung auf: „eine bessere Verständigung mit sich selbst“, ein „verstärktes Bemühen um den Austausch mit den regional Forschenden in den Methodenfächern“, eine aktivere Gestaltung der eigenen Strukturen, eine Verbesserung der Selbstorganisation

---

8 KOLONIAAL-MUSEUM TE HAARLEM (Hg.): *Rumphius-Gedenkboek 1702–1902*. Eingeleitet von M. GRESHOFF. Amsterdam: De Bussy 1902. – Exemplar der Universitätsbibliothek Wien (Signatur III 281.767).

9 Zur damals herrschenden „Idylle“ in den orientalistischen Fächern vgl. jüngst auch die Darstellung von Bert G. FRAGNER: „Die deutschen Orientalisten im 20. Jahrhundert und der Zeitgeist“, in: Hermann Joseph HIERY (Hg.): *Der Zeitgeist und die Historie* (= Bayreuther Historische Kolloquien 15). Dettelbach: Röhl 2001, 37–51.

sowie die Suche nach „Verbündeten“ in der Politik zur Gewährleistung einer kontinuierlichen Forschung „in allen für relevant erkannten Sachgebieten und Regionen“.

Der Band, der mit mehreren Tabellen zur Veranschaulichung der historischen Entwicklung und der aktuellen Situation der Asienwissenschaften abgeschlossen wird, hat die in den einzelnen Disziplinen erbrachten Forschungsleistungen bewusst ausgeklammert. Ist die Bedeutung der Wahrnehmung der Wissenschaften durch eine interessierte Öffentlichkeit gerade heutzutage offenkundig, so wird man bei der durch den vorliegenden Band sicherlich angeregten weiteren Beschäftigung mit der Geschichte und mit den Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit der Asienwissenschaften allerdings nicht umhin kommen, die jeweiligen äußeren Rahmenbedingungen, die Entwicklung der Institutionen, den biographischen Hintergrund und vor allem die Forschungsleistungen einzelner Wissenschaftler zu betrachten, detailliert zu untersuchen und einer gründlichen Synthese zu unterziehen.

Georg Lehner, Wien